Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 9

Artikel: Dorfbewohner [Schluss]

Autor: Schaer, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636088

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Selbst vor derben Ausdrücken schreckte man, wenn sie eine Sache dem Bolke verständlicher machten, nicht zurück. So lautete ein Bers des 23. Psalmes: "Du schmierst min grind mit schmär und schenkest mir geschwibblet geschwabblet voll in." Wie heimelig nimmt sich wieder die Stelle aus: "Stand uff. und nim das kindli vnd sin mutter vnd flüch in Egyptenland." Einige andere Beispiele: "Suffend üch nit voll wyns, daruß ein vnordentlich wäsen folgt." "Lasend kein ful gschwäß vß üwerem mund gan." "Min kindlin, bilichs schryden ich üch voss var ich und vons nuch ein brülender sow, vnd sucht, welchen er verschlünde." "Irrend nit, Gott laßt sich nit sahenn." Luskas 15, 16 lautete: "Bnd er begert sinen buch gefüllen mit krüsch." Markus 7, 6: "Diß vold eret mich mit den läffken, aber jr hert ist seer von mir." Lukas 5, 18: "Etlich menner brachtend einen menschen uff eim bett, der was pärlisiech." "Pärlisiech" steht für gichtbrüchig.

Damit dürfte die Festlegung, die Zürcherbibel sei eigene Wege gegangen, deutlich erhärtet sein, auch dort, wo es sich scheindar noch um einen Nachdruck von Luther handelte. Noch deutlicher tritt indes die Zürcher Richtung in den nach 1524 folgenden Teilen der Bibel in Erscheinung. Als Luther seine Uedersetzungsarbeit einstellen mußte, weil der gewaltige Kampf ihn zu einer anderen Tätigkeit rief, setzen die Zürcher ihre Berdeutschung rüstig fort. Berdient machte sich dabei besonders Leo Ind. Er war Zwinglis Studiensreund in Basel gewesen, dann dessen Nachfolger in Einsiedeln und wurde 1522 als Leutpriester zu St. Beter nach Zürich berusen. Er hatte für die Bibelübersetzungen ganz besondere Begabung. In regelmäßigen Zwischenzümmen erschien nun die Froschauerbibel und lag am 6. März 1529 in ihrer Gesamtheit fertig vor und zwar in verschiedenen Formaten, von welchen die Ausgabe in Sedezsformat ganz besondere Wertschäung genießt.

Im Kanton Bern war die Froschauerbibel hauptsächlich in den Kreisen der Wiedertäufer verbreitet. Diesen galt nur diese Uebersehung als echt. Die Berner Regierung ließ unter verschiedenen Malen die Froschauerbibeln einziehen und durch andere Bibelausgaben ersehen. Im Jahre 1684 ershielt dann Bern in der Piscatorbibel eine eigene Bibel, die sich durch möglichst wortgetreue Uebersehung auszeichnet, aber lange nicht an die Kraft der Lutherschen Uebersehung heranzeicht.

Dorfbewohner.

Gestalten aus bem Leben aufgezeichnet.

Von Abolf Schaer. (Schluß)

Eben geht die Nachricht um, daß er einen Schlaganfall erlitten hätte. Nicht der Brüllende, leider, hätte ich beinahe gesagt, sondern der Spassige. Man sah ihm in der letten Zeit an, daß etwas in ihm vorging. Das Fleisch begann zurudzutreten, die Knochen herauszuragen. Tief und traurig versanken die wässerigen Augen in ihren Söhlen. Weinerlich und sentimental flang sein Gruß, die Rleider schlotterten am Gestell herum. Doch tat er alle seine Gange wie gewohnt, stets mit der frummen Pfeife im Mund, in dem dunngeschliffenen, gefältelten, spassigen, schadenfrohen, hohnischen Mund. Wer ihn jest sah, glaubte nicht, daß dieser Mann Jahrzehnte lang der Hofnarr des Dorfes gewesen war, die gangbarsten humoristischen Schlagwörter geprägt hatte. Als man ihn beispielsweise beauftragte, Arbeiten im neu zu gründenden Friedhof zu übernehmen, antwortete er abschlägig mit der Begrundung: "Wer andern eine Grube grabt, fällt selbst hinein." Jemand hatte ihm eine Aftie an einem Verkehrsunternehmen geschenkt oder billig verfauft. Regelmäßig sah man ihn hierauf an der General= versammlung, weil es da einen Imbig auf Rosten der Unternehmung gab. Fragte man ihn unterwegs nach dem Ziel dieses Ganges, kam prompt zurüd: "Meine Dividende fressen." In einer Berkehrsvereinssitzung stellte einer die Frage — ich zitiere wörtlich — "welches Kamel die schönen Tannen unter dem Herrschaftshause Sturzenegger geköpft habe", das sei ein verkehrspolitischer Standal. Unser Spaßmacher meldete sich als Täter. Er sei beauftragt worden. Röpfen sei von jeher ein verdienstliches Sandwerk und eines mit goldenem Boden gewesen, das einzige, in dem keine Konkurrenz herriche, darum habe er sich diesem zugewandt. Wenn der Fragesteller Angst davor habe, so deute das auf ein schlechtes Gewissen, gegen das auch Tausendgüldenfraut nichts nüte. Der Angreifer wurde jum Angegriffenen und begann sich sich zu verteidigen. Er wisse wohl, bemerkte er, daß gewissen Leuten erst am jungsten Tag ein Licht über gewisse elementare Pflichten, die sie den Mitmenschen gegenüber zu erfüllen vergessen, aufgehe. Der Spaß= macher fuhr fort und erklärte, daß er diese Feststellung als auf ihn gemungt atzeptiere, immerhin aber bemerten muffe, daß er trotdem noch im Vorsprung stehe, da er wohl wisse, daß gewisse andere Leute (alle Anwesenden wußten die Geschichte, die dem nun Beimgeschickten passiert war), daß ein gewisser anderer Leute Rind für einen nächtlichen Gang statt einer Laterne aus Versehen ein Vogelkäfig mitgenommen hätte. Diesem sei deshalb überhaupt nie ein Licht aufgegangen. Das hereinbrechende Gelächter verfündete den totalen Sieg des Redners, worauf man zum Saupttraktandum "Wahlen" überging.

Diesen Mann sollte der Schlag getroffen haben? Ist er tot, dann hat das Schicksal es mit dem Narren wieder einmal gut gemeint und ihn bevorzugt. Frohlocken würden alle Kahen im Dorf. Ia, das würden sie. Ueber den Tod ihres Peinigers nämlich. Wie sedes Ding seine zwei Seiten hat, so auch unser Spahmacher. Aus Auftrag, aber meistens aus angeborner infantil zurücksebliebener Lust, sad distlicker Lust, kakrierte er alle Kater der Gegend. Trohden produzierte die Natur mehr Kahen als sedermann wünschten und nirgends konzertierten sie im Februar mehrstimmiger als ums Haus ihres Peinigers. Das war Spahmachers einziges Welträtsel. Er wird es mit in seine Grube nehmen, die er diesen Tieren graben wollte.

Bor einigen Wochen rannte der Anecht auf der Säge entsetzt zu seinem Meister. Es war morgens bei anbrechendem Tag. Er hatte im Arummen Sägespäne in Säde versorgen wollen und stieß mit der Schaufel auf einen weichen Körper, worauf ein Gekicher wie menschliches Gelächter durch den dämmrigen Raum hörbar wurde.

Der Meister, gefolgt von seinem Knecht, stellte fest, daß ein Anabe im Sägespänekrummen lag: Rotes Saar, wässerig blaue Augen, verwahrloste Rleider, sommersprossig und mager. Die Augen weit aufgeriffen den Ankommenden, mit Anütteln bewehrten Menschen entgegengestellt, verharrte er ruhig auf dem Ruden liegend. Wer er ware und wie er da hineingeraten sei, was er im Schilde führe, so lauteten die sich jagenden Fragen. Der alte Schulmeister hätte recht gehabt, als er sagte, man sollte jeden Bub ohrfeigen, den man begegne, denn entweder habe er soeben Boses vollführt oder hatte gerade im Sinn es zu tun. Darob lachte der Rleine gang herzhaft, brach damit den Bann und die andern auch zum Lachen. Man holte den Schreiber. Dieser stellte fest, daß es der Soundso sei, den man in der Armenanstalt für perwahrloste Buben untergebracht habe. Er eilte ans Telephon und vernahm richtig, daß der Kerl seit einigen Tagen entlaufen und seither vermißt werde. Auf alle weitern Fragen gab der Anabe gang merkwürdige Antworten, aus denen niemand klug wurde, sprach von einer weißen Gestalt, die ihm diese Nacht im Krummen erschienen sei, erfundigte sich nach seinen Geschwistern und Eltern, die alle in verschiedenen Blagen verteilt und völlig in Auflösung und gegenseitiger Entfremdung begriffen sind. Der Schreiber nahm den Anaben zu sich und fütterte ihn, fragte, ob ihm in der Anstalt etwas zuleide getan worden sei. Nein, war

die Antwort, im Gegenteil, man sei gut mit ihm, alles sei in Ordnung. Warum er denn entlaufen sei? Das wisse er selbst nicht. Die weiße Gestalt sei ihm erschienen; dann die Brüder und Schwestern seien ihm wieder einmal in den Sinn gekommen. Wer jest die beiden Raninchen futtere, ob sie überhaupt noch leben? Der Schreiber war am Ende seines Lateins, fuhr mit dem Sandruden über die Augen, schob dem Anaben Butter und Räse zu, und die Frau steckte ihm eine Tafel Schofolade in die Rocktasche. Der Rote, Sommersproffige verzog femen breiten Mund zu einem vergnüglichen Lachen und zeigte eine Reihe schnecweißer Bahne.

Gegen Abend sah man den Landjäger mit dem Anaben an der Sand dem Bahnhof zu schreiten. Er ging ihn der Unftalt wieder einliefern. War die weiße Gestalt ein Todesengel oder die Idee eines menschenwürdigeren Daseins, die den armen Kerl zur Tröstung gelegentlich besucht? — — Siehst du sie, lieber Leser, die gange Tafelrunde? Siehft bu den Rreis der Entrechteten? Das Rreug auf dem Hausrat des Hudelschreiners, den Jenseitsblid der Fre.tagsfrau, die schwarze Brille des Semmel Jakobs, das Lächeln des Brüllenden, die Ragen um das Saus des Spagmachers und die weiße Gestalt über dem Sägespänefrummen?

Die gefangene Nixe.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt, Still und blendend lag der weiße Schnee. Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt, Reine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf. Bis fein Wipfel in dem Gis gefror; Un den Aesten flomm die Nix herauf, Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dunnen Glase stand ich da, Das die schwarze Tiefe von mir schied; Dicht ich unter meinen Füßen fah Ihrer weißen Schönheit Glied um Glied.

Mit erstidtem Jammer taftet' sie Un der harten Dede her und hin, Ich vergeß das dunkle Antlit nie, Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Gottfried Reller.

Die Diagnosen bes Dr. Zimmertur. Detektivgeschichten Frank Beller:

Deutsch von Marie Franzos. - Copyright by Grethlein & Co., Zürich.

Dr. Zimmertür klopfte ein wenig ungeduldig mit dem Zeigefinger auf den Schreibtisch.

"Beiter!" sagte er. "Ihre Träume!"

"Jest komme ich dazu! Es ist übrigens nur ein Traum; aber dafür kommt er wieder und wieder — es ist zum Wahnsinnigwerden! Hören Sie nur! Ich träume, daß ich im Bimmer hinter meinem Laden sige. Ich fehre dem Laden den Ruden, und ich fann den Ropf nicht drehen. Bor meinen Augen habe ich ein Buch, das ich mit beiden Sänden halte. Es ist so did wie ein Kassabuch, und es ist immer auf derselben Seite aufgeschlagen. Auf dieser Seite steht eine Ueberschrift, und diese Ueberschrift ist: Angebot und Nachfrage.

Der Doktor zog die eine Augenbraue hoch.

"Saben Sie sich ichon mit Nationalotonomie befakt?" "Nie. Mir macht meine eigene Dekonomie genug zu ichaffen! Dieses Buch, Berr Doktor, liegt aufgeschlagen vor meinen Augen; alles, was ich lesen kann, ist die Ueberschrift: Angebot und Nachfrage, und wie ich fie fo lese, Berr Dottor, wie ich sie lese, hore ich, wie man mir meine Rasse ausräumt, ohne daß ich einen Finger rühren fann! Was bedeutet bas? Sagen Sie mir, mas bedeutet bas? Saben Sie je so etwas gehört?"

Der Doktor sah seinen Patienten gedankenvoll an.
"Ist das alles?"
"Ia. Aber ich habe keine Ruhe, dis ich nicht weiß,
was das bedeutet. Ich habe extra Patentschlösser und elektrifche Alarmleitungen an meiner Raffe angebracht, und doch fommt der Traum immer wieder! Ich habe ja in der Zeitung gelesen, daß Sie — daß Herr Doktor Träume erklären, und nun bin ich gekommen, um zu hören, was meiner bedeutet!"

Herr Seuvelind wischte sich mit einem Seidentaschen-tuch die Stirn und sah den Gelehrten flehend an

"Träume erklären? Das tue ich oder versuche es wenigstens zu tun — unter anderem. Ich versuche zu ergründen, wie Träume entstehen, was ihr Inhalt ist und wie man solche, die einem lästig fallen, loswerden kann. Ich bin, mit einem Worte, Psinchoanalntiker. Berstehen Sie?"

"Ja! Das ist es gerade, was ich brauche." "Ein Traum", fuhr der Doktor fort, "ist immer der wahrnehmbare Niederschlag eines unterdrückten Wunsches. Was wir im bewußten Zustand gewünscht, aber nicht erreicht oder nicht zu tun gewagt haben, das tommt im Schlaf in Form von Träumen wieder. Aber ein Wunsch braucht

nicht positiv zu sein, er kann auch negativ sein: ein Wunsch, etwas zu vermeiden, eine Furcht, daß etwas eintreffen könnte. Ich schide dies voraus, damit Sie mich verstehen können, wenn ich versuche, Ihren Traum zu erklären.

"Ich verstehe, ich verstehe. Beginnen Gie nur, Berr

Doftor!"

"Gut! Wir wollen versuchen, Ihren Traum zu analn= sieren. Soll das gelingen, mussen Sie mir vor allem eines bestimmt versprechen: Sie mussen ganz ehrlich, so ehrlich Sie können, auf die Fragen antworten, die ich Ihnen stellen werde. Berfprechen Sie das?"

Der Antiquitätenhändler sah hastig nach der Tür. "Es ist ganz selbstverständlich", sagte der Doktor, "daß nichts, was in diesem Zimmer gesprochen wird, je weiter dringt. Wollen wir also anfangen?"

Berr Seuvelind blinzelte wie jemand, der das falte Schwimmbassin unter sich sieht, aber murmelte undeutlich:

"Ja."

"Gut! Was Sie zuerst zu tun haben, ist, darnach zu trachten, alle bewußte Gedankenarbeit aus Ihrem Gehirn auszuschalten. Bersetzen Sie sich in denselben Zustand, als wenn Sie einschlasen wollen. Natürlich hört Ihr Bewußtsein deshalb nicht auf zu funktionieren; aber Sie sollen es zu nichts anderem verwenden als dazu, die Ideeen zu beobachten, die aus ihrem Unterbewußtsein auftauchen. Saben Sie verstanden?"

Herr Heuvelind dachte so intensiv nach, daß die Augenbrauen sich über der Nasenwurzel zu einer Schleife verknoteten.

"Ja."

"Gut! Jest nenne ich ein Wort, und alle Gedanken, die, durch dieses Wort ausgelöst, in Ihrem Bewußtsein auftauchen, muffen Sie mir mitteilen. Sie verstehen: alle!

Der Patient sah wieder haftig nach der Tür, aber nidte jum drittenmal und sette sich in dem Fauteuil zurecht.

"Ja!" "Gut! Icht sage ich das Wort Angebot. Welche Ideen ruft das in Ihnen hervor?"

Berr Beuvelind starrte gleichsam eine nicht vorhandene Rristalltugel an.

"Gar feine."

"Es macht nichts, wenn die Ideen, die in Ihrem Bewußtsein auftauchen, gleichgültig sind! Also, woran denken Sie, wenn ich das Wort Angebot sage?"

"An gar nichts."

"Das tut nichts zur Sache, wenn der Gedanke, der